

Tobias Krüger
Meerfahrten

Ethik – Text – Kultur

Herausgegeben von

Joachim Jacob, Christine Lubkoll,
Mathias Mayer und Claudia Öhlschläger

Band 14

Tobias Krüger

Meerfahrten

Poetik und Ethik eines Narrativs zwischen
Wissenskultur und Weltverhalten

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

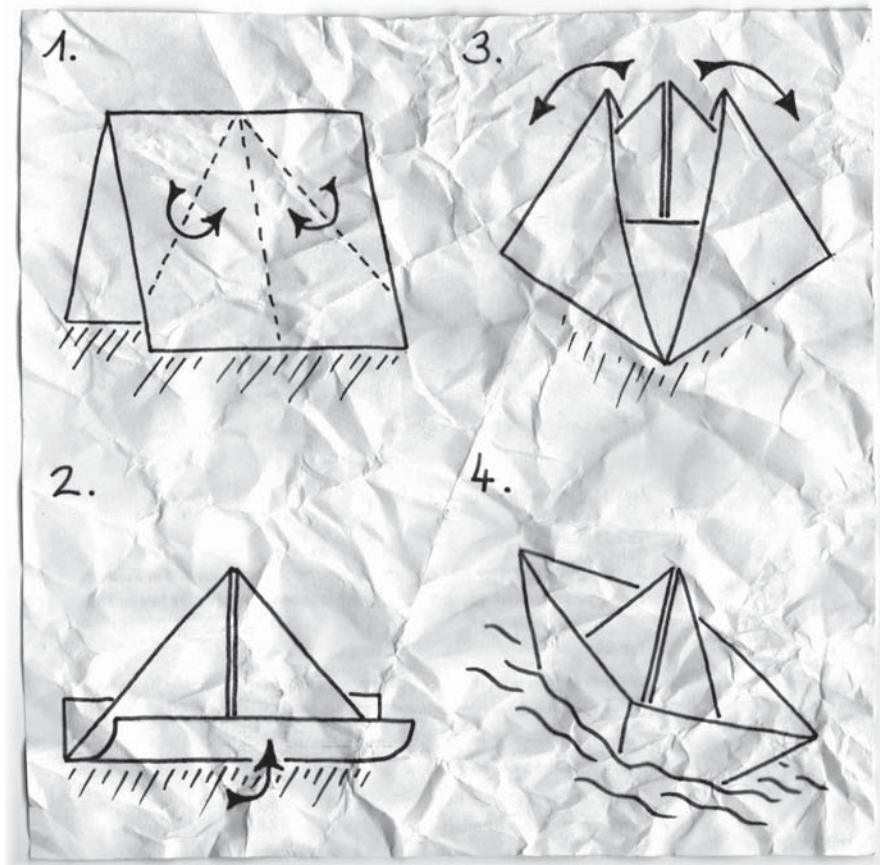
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6300-5



Genesis 6,14-16. Quelle: Tobias Krüger

Dank

An erster Stelle gilt mein Dank Herrn Prof. Dr. Mathias Mayer für die Aufgeschlossenheit gegenüber meinem Thema und für sein ebenso geduldiges Verständnis für Flausen wie anhaltendes Vertrauen in die Ernsthaftigkeit meiner Arbeit. Sein wissenschaftliches Engagement und sein persönliches Interesse haben mir eine fruchtbare Zeit am Lehrstuhl ermöglicht und meinen fachlichen, materiellen wie privaten Sorgen stets ein offenes Ohr geboten.

Frau Prof. Dr. Bernadette Malinowski von der Technischen Universität Chemnitz danke ich für ihre spontane Neugierde, welche ihr die Übernahme des Zweitgutachtens eingehandelt hat. Ihre Vorlesungen in Augsburg waren mir ein reicher Ideenschatz und eine Schule des Fragens.

Bei Herrn Prof. Dr. Christian Schröer bedanke ich mich für seine große Lesebereitschaft, für unermüdliche Gespräche und für seine Hilfe, einen sicheren Weg durch philosophische Untiefen zu finden.

Ich danke Markus Kohle, der durch sein nimmermüdes Nachfragen zur Profilierung meiner Gedanken beigetragen hat.

Meinen Eltern danke ich für ihre Geduld während der Zeit, die mich dieses Projekt beschäftigt hat.

Bei Familie Deschler bedanke ich mich für das herzliche Quartier in langen Schreibnächten.

Schließlich danke ich von ganzem Herzen Martina Deschler, die alle Höhen und Tiefen der Schaffensphase mit mir getragen hat und deren ebenso verständnisvolle Fürsprache wie untrügliche Kritik die vorliegende Arbeit in unschätzbare Weise bereichert haben.

Inhalt

1	EINFÜHRUNG – WISSENSKULTUR UND WELTVERHALTEN	11
1.1	Themen, Theorien, Texte – Die Überlieferung der Neugierde	13
1.2	terra incognita – Die Idee des Unbekannten	27
2	NACHFAHREN – WEGWEISER INS UNBEKANNTE	39
2.1	Die Überwindung der Gewissheit im Vorurteil	44
2.2	Vom Weltbild zum Weltverhalten	60
3	AUFBRECHEN – ERNST UND SPIEL DES SCHICKSALES	83
3.1	Der Mut zur Weltgestaltung.	90
3.2	Das Abenteuer als Motiv der Weltneugierde	105
4	SCHREIBWEISEN – AUTOPOIETISCHE STANDORTBESTIMMUNGEN	125
4.1	Anonymus: <i>St. Brandans wundersame Seefahrt</i> Die Legitimation des Umweges.	127
4.2	Johann Gottfried Herder: <i>Journal meiner Reise im Jahr 1769</i> Die Überlieferung der Aufbruchsbewegung	147
4.3	Thomas Mann: <i>Meerfahrt mit Don Quijote</i> Die Redlichkeit nostalgischer Verklärung	178
4.4	Stefan Zweig: <i>Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums</i> Der Entdecker ohne Eigenschaften	205
4.5	Christoph Ransmayr: <i>Die Schrecken des Eises und der Finsternis</i> Vor den Kulissen des Abenteurers	226
4.6	Felicitas Hoppe: <i>Pigafetta</i> Die Wirklichkeit des Warenverkehrs	259
4.7	Durs Grünbein: <i>Die Bars von Atlantis</i> Das schlechthin Unauffindbare	288
5	FAZIT – DAS PATHOS DER SELBSTBEHAUPTUNG.	315
5.1	Von der Entdeckung zur individuellen Horizontflucht	317
5.2	Die Überlieferung des Überlebens.	321
	SIGLEN	329
	BIBLIOGRAPHIE	331

1 Einführung – Wissenskultur und Weltverhalten

„Wir haben ein Bedürfnis nach einer groben Wahrheit;
und wenn es diese nicht giebt, nun, so lieben wir das
Abenteuer und gehen aufs Meer –“

Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente

„Das Charakterbild einer wilden, oder einer kultivierten Natur erstet durch die Darstellung sowohl der Hindernisse, die sich dem Reisenden entgegenstellen, als auch seiner eigenen Empfindungen.“¹ So äußert sich Alexander von Humboldt in der *Einleitung* seiner *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents* und kennzeichnet das Charakterbild einer Landschaft als Synthese zwischen der Empfindung des Reisenden und der ihm entgegenstehenden Elementarnatur. Mit diesen Worten begründet er die Entscheidung, seine Erfahrungen in Südamerika in der Form eines erzählenden Reiseberichtes abzufassen. Er will dem Publikum seine eigenen Erlebnisse vermitteln, denn nur so scheint es ihm möglich, jenen Lesern, welche das Erscheinungsbild der Tropen nicht kennen, einen Eindruck von der Neuen Welt verschaffen zu können. Die Selbstdarstellung, welche mit dieser Gattungswahl einhergeht, könnte man dem Autor sicherlich als Eitelkeit zum Vorwurf machen. Humboldt aber zeigt sich der Ansicht, dass die Leserschaft der Reiseberichte gerade nach einem solchen mutigen Abenteuer und eloquenten Erzähler verlangt: „Er selbst ist es, den man unaufhörlich mit den Gegenständen, die ihn umgeben, in Berührung sehen will, und je mehr seine Landschafts- und Sittengemälde ein Lokalkolorit haben, desto mehr ziehen sie uns an.“² Je deutlicher es dem Bericht des Reisenden anzumerken ist, dass dieser in der Fremde selbst fremd ist, desto leichter vermag er den Leser zu fesseln, muss dieser doch sein Ohr keinem belehrenden Vortrag leihen, sondern darf einen seinerseits Staunenden begleiten.

Den eigenen Wissensvorsprung beiseite zu lassen und dem Leser auf Augenhöhe zu begegnen, ist für Humboldt allerdings nicht nur ein didaktisches Zugeständnis an sein Publikum im Sinne eines ethischen Anspruches von Nachvollziehbarkeit an die Kommunikationssituation. Vielmehr scheint er jenem

¹ Humboldt, Alexander von: *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*. Hg. v. Ottmar Ette. 2 Bde. Frankfurt am Main, Leipzig 1991. S. 34.

² Ebd.

Abenteuergeist, welcher nur in der lebhaften Darstellung zutage tritt, großen Eigenwert beizumessen. Nur in ihrer Neugier gleichen sich der wagemutige Entdecker und der gespannte Leser: „Hierzu liegt der Grund des großen Interesses, das die Geschichte jener ersten Seefahrer einflößt, die weniger von ihrem Wissen, als von edler Unerschrockenheit geleitet, in beständigem Kampfe mit den Elementen, in unbekanntem Meeren eine neue Welt suchten.“³ Für den Erkenntnisfortschritt des Menschen sieht Humboldt die Relevanz des Wissens offenbar nicht an erster Stelle. Rhetorisch betrachtet stellt er Ethos und Pathos über den Logos. Das Unbekannte erschließt sich dem Entdecker nicht vermittelt seiner Kenntnisse; stattdessen muss er die Neugier und den Mut aufbringen, die Grenzen der bekannten Welt zu überschreiten und sich einer Natur auszusetzen, welche bisher weder durch die Physis noch durch den Verstand des Menschen bezähmt worden ist. Denn nur dort, wo die Deutungsmacht des bestehenden Wissens und das Vermögen seiner technischen Mittel den Entdecker im Stich lassen, ist neue Einsicht zu erlangen. Humboldt bringt in seinem – hier in drei Teilen präsentierten – Zitat zum Ausdruck, welche große Bedeutung dem Menschen als Mittler zwischen der Wirklichkeit und dem Wort einzuräumen ist: Die Welt ist uns nur als eine vom Menschen erfahrene Welt zugänglich.

Nach der Rückkehr von seiner Reise sieht Humboldt sich jedoch nicht sofort in der Lage, dem eigenen Anspruch nachzukommen, wie seiner Klage in der *Reise* zu entnehmen ist:

Da aber die Gegenstände unserer Forschungen überaus vielfältig gewesen waren, konnten wir diese Resultate derselben nicht in der gewöhnlichen Form eines Tagebuches mitteilen. Wir taten es daher in mehreren einzelnen Werken, die aber in *einem* Geiste bearbeitet und durch die Natur der darin abgehandelten Phänomene miteinander verbunden sind. Diese Redaktionsart, bei der die Unvollkommenheit der einzelnen Arbeiten eher sichtbar wird, ist für die Eigenliebe des Reisenden gewiß nicht von Vorteil; allein, sie ist bei allen physischen und mathematischen Gegenständen vorzuziehen, weil selten dieselbe Klasse von Lesern die verschiedenen Zweige dieser Wissenschaften zu betreiben pflegt.⁴

Humboldt publiziert seine Forschungsergebnisse zunächst als mehrteiliges enzyklopädisches Werk, dessen Aufbau sich an den Topoi der wissenschaftlichen Disziplinen orientiert. Damit wird er zwar den Ansprüchen des fachlich interessierten Publikums gerecht, doch – indem er den erlebenden Menschen aus der Beziehung von Wort und Welt verdrängt – erscheinen die gesammelten Data fragmentarisch und unzusammenhängend. Der in der zitierten Passage beschworene einende Geist und der ganzheitliche Blick auf die Natur gehen verloren. Für Humboldt, der bei all seinem Eifer im Sammeln von Wissen stets die Bedeutung einer Vernetzung der Kenntnisse betont hat,⁵ ist es daher ein Anlie-

³ Ebd. S. 34.

⁴ Ebd. S. 12.

⁵ Vgl. Ette, Ottmar: Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens. Frankfurt am Main 2009, S. 19.

gen, das einende Band seiner Resultate in der Niederschrift der Erlebnisse als erzählenden Reisebericht wieder zum Vorschein zu bringen.⁶ Er macht gleichsam vom Recht des Rhetors Gebrauch, zwischen dem argumentierenden Logos und dem erzählenden Mythos zu wählen.

Damit weist Humboldt die Überlieferung der Erfahrungen einer Reise als im weitesten Sinne rhetorisches Problem aus: Zwischen der enzyklopädischen Systematik und der chronologischen Reisebeschreibung zu wählen, ist weder als bloße Stilfrage anzusehen, welche die inhaltliche Aussage unberührt ließe, noch als Entscheidung zwischen wissenschaftlichem Anspruch und Unterhaltung. Vielmehr sind hier zwei komplementäre Textkulturen gegeneinander abzuwägen, welche in der Dokumentation einer neuen Entdeckung zueinander in Konkurrenz treten. Beide sind in der Verlegenheit, das Fremde zum Bekannten in ein Verhältnis setzen zu müssen. Die Beschreibung des staunenden Erlebens des Reisenden bewahrt zwar die Andersartigkeit des Neuen, indem sie – statt der Ergebnisse – den Erlebensweg des Entdeckers dokumentiert, doch lässt es diese Darstellungsweise nicht zu, neue Phänomene in das bestehende Weltbild einzupassen. Soll umgekehrt das Neue der etablierten Wissensordnung eingeschrieben werden, so ist es unvermeidlich, dieses seiner Andersartigkeit zu berauben und es mittels der bekannten Begriffe fasslich zu machen.

1.1 Themen, Theorien, Texte – Die Überlieferung der Neugierde

Vor dem Hintergrund dieser Erwägungen zeigt das Werk Humboldts unabhängig von der Wahl der Textkultur auf, dass jede Erkenntnis ihre Geschichte hat. Dies muss zugleich historiographisch wie mythologisch verstanden werden: Was sich hinter der Repräsentation in einer Begriffsbezeichnung verbirgt, ist nur als Ereignis im historischen Geschehen beziehungsweise als Narrativ menschlichen Erlebens fassbar. Der Begriff an sich aber löst eine Erkenntnis aus ihrer zeitlichen und lebensweltlichen Gebundenheit und vermag daher durch propositionale Klarheit und Eindeutigkeit zu bestechen. Folglich stellt sich die Frage, welchen Mehrwert eine Überlieferung der Geschichte einer Erkenntnis einschließlich all ihrer Umstände, Irrtümer und Hindernisse bietet.

⁶ Auf die komplementäre Funktion von quantifizierender Darstellung und subjektiver Erlebnisbeschreibung bei Humboldt hat bereits Peter J. Brenner aufmerksam gemacht. Vgl. Brenner, Peter J.: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: ders. (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main 1989. S. 14–49. Hier: S. 37.

Themenstellung

Die vorliegende Untersuchung modelliert ausgehend von dem problematischen Verhältnis zwischen Erleben und Überliefern eine Poetik und Ethik der Meerfahrt. Die Idee einer schriftlichen Tradition soll hierin nicht als von lebensweltlichem Handeln losgelöstes Dokument begriffen, sondern als Medium zwischen Entstehungs- und Wirkungskontext wahrgenommen werden. Innerhalb dieses Rahmens ist zu zeigen, dass Erkenntnisse stets nur vor dem Hintergrund ihrer Geschichte als praktisches Verfahren zu begreifen sind. Nur insofern die Überlieferung zum neuerlichen Aufbruch – das heißt zum praktischen Nachvollzug – reizt, kann Erfahrungswissen überliefert und erweitert beziehungsweise aktualisiert und korrigiert werden. Zum einen werden dadurch Handeln und Erkennen in eine unhintergehbare Abhängigkeit gebracht, zum anderen Tradition und Erlebnis in ein Spannungsfeld von Zitat und originalem Ausdruck gerückt. Das dokumentierte Wissen erhält – noch vor seiner konservierenden Funktion – Relevanz als Motiv, welches den Rezipienten zu eigenständiger Wirklichkeitserfahrung bewegt. In welcher Weise also hängen Benennung und Beschreibung des Erlebten und gegebenenfalls bis dahin Unbekannten von den Voraussetzungen und Umständen seiner Erfahrung beziehungsweise Entdeckung ab? Welche Rolle spielt neben dem Potential zur theoretisch reflexiven Erfassung des Nie-zuvor-Gesehenen oder Bisher-Unbeachteten auch die existentielle Auseinandersetzung des Reisenden mit der Elementarnatur? Diese Fragestellungen zu erhellen, ist der Fokus vorliegender Arbeit auf die Motorik einer Überlieferung von Weltneugierde ausgerichtet.

Die Meerfahrt als Sonderform des Topos' Reise bildet den strukturalen Rahmen der Studie. Ihre Ausgangssituation bietet gleichsam Laborbedingungen zur Untersuchung von epistemologischer wie existentieller Grenzerfahrung.

Die formale Struktur der Reise provoziert das Erlebnis von Alterität aus einer manifesten intentionalen Handlung heraus, so dass Kategorien wie Weltbild, Umweg, Horizont, Irrweg und Orientierung⁷ hier nicht nur im Sinne ihrer abstrakten oder symbolischen Bedeutung auftreten, sondern mit ihrem semantischen Ursprung zusammenfallen. Durch die Abfolge von Planung, Aufbruch, Erfahrung, Rückkehr und Dokumentation ist die Erwartung beziehungsweise die Absicht deutlich vom eigentlichen Widerfahrnis und dieses wiederum von seiner erinnerten Repräsentation geschieden, was die beteiligten Prozesse – verglichen mit anderen Erfahrungen von Fremdheit – relativ distinkt vor Augen führt. So muss es nicht verwundern, dass zwischen der Textkultur des Reiseberichtes und der Traditionslinie der Erkenntnistheorie seit der Frühen Neuzeit

⁷ Die etymologische Nähe des Begriffsfeldes Reise in der indoeuropäischen Sprachfamilie zu abstrakten Kategorien wie Aufbruch, Versuch, Probe, Erfahrung oder Wagnis hat Karin Hlavin-Schulze ausführlich dargelegt. Vgl. Hlavin-Schulze, Karin: „Man reist ja nicht, um anzukommen.“ Reisen als kulturelle Praxis. Frankfurt am Main 1998. S. 13.

eine gleichsinnige historische Entwicklung aufzuzeigen ist, wie bereits Brenner betont hat:

Die Entwicklung des Reisens und des Reiseberichts steht seit dem Beginn der neuzeitlichen Philosophie in einer lockeren, aber offenkundigen Beziehung zur Herausbildung der Erkenntnistheorie. Es ist kein Zufall, daß das Motiv des Reisens von Bacon und Descartes über Rousseau, Kant und Hegel bis hin zu Ernst Bloch die Rolle einer zentralen Metapher wie auch eines ernstzunehmenden philosophischen Problems gespielt hat.⁸

Dennoch soll in dieser Studie der Topos Reise gerade nicht auf ein figurales, symbolisches oder metaphorisches Inventarium reduziert werden. Vielmehr wird die Reise als eigenständige Kategorie menschlichen Handelns auseinandergesetzt, welche eine Diffusion zwischen theoretischer Anschauung und praktischer Anwendung in besonders deutlicher Weise zu erhellen weiß. Diese Wechselwirkung von Reflexion und Aktion initiiert ein dynamisches Moment im Denken, was das Potential der Sprache zur Dokumentation von Erfahrung herausfordert und im Umfeld der Reise – und insbesondere der Meerfahrt – eine charakteristische Textkultur vermuten lässt. Der aktuellen Polemik des Schriftstellers Alex Capus zum Trotz – Reisen eigne sich nicht als literarisches Thema, sondern nur als dramaturgischer Kniff⁹ – sei mit Ralph-Rainer Wuthenow das thematische wie strukturelle Potential der Reise beteuert:

In der Reiseliteratur ist Reise nicht ein Motiv oder ein Vorwand der Darstellung, sondern es dominiert die Reise als Vorgang, durch sie wird der Inhalt bestimmt wie auch die Form. Welterfahrung ist ihr eigentlicher Gegenstand, damit auch, auf dem Umweg über die Gegenstände, Erfahrung des Menschen im Raum.¹⁰

Die narrative Dominanz der Form der Reise, wie sie Wuthenow hier konstatiert, bedingt für den Reisebericht zwar keinen einheitlichen Gattungsbegriff, wohl aber eine spezifische Schreibweise. Die Fahrt und ihre Repräsentation sind – im Gegensatz zur Planung – in keine bestehende Vorstellung eines raumzeitlichen Kontinuums eingebunden, sondern müssen diese zuallererst hervorbringen. Solchermaßen ist es die Aufgabe des Reiseberichtes, zwischen einem abstrakten etablierten Weltbild und dem individuellen Erlebnis chronologisch geordneter Raumwahrnehmung zu vermitteln.

Die Eingrenzung auf die Seefahrt führt die Thematik der Reise in eine aufschlussreiche Extremsituation. Das Meer als spur- und haltloses Medium radikalisiert die Erfahrung von epistemologischer und existentieller Kontingenz. Die Seefahrt stellt nicht nur das theoretische Wissen des Menschen in Frage, sondern

⁸ Brenner. Erfahrung der Fremde. S. 28.

⁹ Vgl. Capus, Alex: Wieso Reisen kein literarisches Thema ist. In: Hamann, Christof/Honold, Alexander (Hg.): Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen. Göttingen 2009. S. 181–184.

¹⁰ Wuthenow, Ralph-Rainer: Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung. Frankfurt am Main 1980. S. 124.

fordert auch dessen technisches Potential mehr als die meisten anderen Formen des Reisens heraus. Mit dem Aufbruch isoliert das fremde Element den Menschen vom Festland und wirft ihn ganz auf sein eigenes Vermögen zurück, jener Naturgewalt zu trotzen, der er sich ausgeliefert hat. Der Ozean entzieht sich jedem Versuch, sein Element kulturell dauerhaft zu bezähmen, und verlangt nach einer steten Neuaushandlung des Verhältnisses von Mensch und Natur. So hinterlässt die technische Evolution der Navigation aber auch der Dokumentation tiefe Spuren in der kulturellen Überformung des Weltbildes. Aufgrund der Risiken der frühen Seefahrt bleibt das unmittelbare Erlebnis des Exotischen einem exklusiven Kreis von Reisenden vorbehalten und macht hinsichtlich des allgemeinen Erkenntnisfortschrittes eine Delegation von Fremderfahrung unumgänglich. Demgegenüber zeitigt der technische Fortschritt eine sukzessive Konventionalisierung des Reisens und gestattet so überhaupt erst jenen heuristischen Anspruch einer individuellen, unmittelbaren Erfahrung. Der Umgang mit der Erfahrung der Ferne und Alterität im Kontext der Meerfahrt eignet sich solchermaßen vorzüglich als Indikator für eine Wandlung von Wissenskultur und Weltverhalten.

Mit diesem Interesse sind zugleich mehrere Topoi ausgeklammert, welche sich in den Kontext der Meerfahrt rücken ließen und die sich um folgende Konzepte gruppieren: die Inselutopie, das Staatsschiff und die unendliche Fahrt. Für die Inselutopie ist die Reise nicht topisch,¹¹ sondern zuvorderst ein Medium der Inszenierung, insofern das Meer symbolisch für Distanz, für soziokulturelle Ferne und praktische Unerreichbarkeit, entsteht. Indem die Utopie das Erleben eines idealen Entwurfes schildert, wird gerade kein Kontrast von Vorstellung und Erfahrung verhandelt. Zwar nimmt die Überlieferung eine zentrale Rolle ein, jedoch ohne dass der Alteritätsdiskurs in sprachliche Aporien der Dokumentation verstrickt wäre. Der Topos des Staatsschiffes bedient zwar umfangreiche Aspekte nautischer Metaphorik, reduziert jedoch den Aspekt der Fremderfahrung von der Erkenntnismöglichkeit auf eine äußerliche Störung, um das Schiff selbst als organisches Funktionsmodell eines politisch autarken Mikrokosmos' zu fokussieren. Die Reise erscheint hier allenfalls als nicht näher spezifizierte Veränderung äußerlicher Faktoren, der Ozean als Medium weitreichender Isolation. Die unendliche Fahrt¹² schließlich löst das manifeste Erlebnis der Meerfahrt aus seinem eigentlichen Kontext heraus und transzendiert es als metaphorischen Komplex zur Repräsentation universaler Daseinserfahrung, so dass die ganze menschliche Existenz als Reise zu Schiff, als Abenteuer oder

11 Die Reise selbst als Utopie ist bei Klaus Kufeld ausführlich verhandelt. Vgl. Kufeld, Klaus: Die Reise als Utopie. Ethische und politische Aspekte des Reisemotivs. Paderborn, München 2010.

12 Manfred Frank hat moderne Spielarten maritimer beziehungsweise nautischer Metaphorik mehrfach unter dem Begriff der unendlichen Fahrt verhandelt. Vgl. Frank, Manfred: Die unendliche Fahrt. Die Geschichte des Fliegenden Holländers und verwandter Motive. Leipzig 1995. Sowie: Frank, Manfred: Kaltes Herz. Unendliche Fahrt. Neue Mythologie. Motivuntersuchungen zur Pathogenese der Moderne. Frankfurt am Main 1989.

Wagnis begriffen wird. Die Erfahrung von Alterität erreicht diesbezüglich eine solche Totalität, dass – sofern man nicht auf eine jenseitige Existenz rekurren möchte – dem Reisenden kein Hafen, kein Referenzpunkt mehr gegeben ist. Das Phänomen der Überlieferung von Fremderfahrung – dem sich diese Untersuchung intensiv widmet – ist weder für den Topos des Staatsschiffes noch der unendlichen Fahrt von Relevanz. Gegenüber all diesen metaphorischen Indienstnahmen des maritimen beziehungsweise nautischen Bildinventars setzt die Untersuchung zur Poetik und Ethik der Meerfahrt an der Schnittstelle von eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung an. Mit Ralf Konersmann ließe sich sagen, dass die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Meer als kulturelle Tatsache betrachtet werden soll,¹³ welche zwar ein hohes symbolisches Bedeutungspotential entfaltet, ohne sich jedoch von ihrem lebensweltlichen Kontext gänzlich zu lösen.

Neben der auf lange Sicht kontinuierlich fortschreitenden technischen Entwicklung der Seefahrt lässt die Evolution der europäischen Wissenskultur seit dem Spätmittelalter mehrfach einen Paradigmenwechsel erkennen, welcher in einer signifikanten Wechselwirkung mit der Verhandlung von Alterität in der Poetik der Meerfahrt steht. Für diese Arbeit sollen zwei solcher Wendepunkte in den Blick genommen werden: Der erste ist als Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit unter dem Begriff der kopernikanischen Wende bereits kulturgeschichtlich konsolidiert. Unter den zahlreichen soziokulturellen Wandlungen ist hier in erster Linie eine sowohl geographische als auch mediale Revolution relevant. Zum einen erschüttert das Eindringen der Entdeckung Amerikas in das europäische Bewusstsein ein als geschlossen wahrgenommenes Weltbild. Der Mensch, welcher zuvor einer transzendentalen Kosmologie unterworfen scheint, erkennt sich als Subjekt dieser Perspektive. Die Weltordnung entpuppt sich als lediglich relatives und dynamisches Menschenwerk. Zum anderen bewirkt im Buchdruck die Innovation der beweglichen Lettern eine einschneidende Veränderung der Schriftkultur: Einerseits erfährt die Verbreitung von Information eine erhebliche Beschleunigung und dehnt ihren horizontalen wie auch vertikalen Wirkungskreis enorm aus. Andererseits emanzipiert sich das geschriebene Wort durch die Technisierung hinsichtlich Produktion und Publikum weiter vom klerikalen Monopol und verliert so seine Integrität im Hinblick auf eine theologisch verbürgte, einheitliche Weltordnung. Dergestalt bewirkt die Einsicht in die noch höchst unvollständige Erschließung der Erdoberfläche zusammen mit der Möglichkeit weitreichender Dokumentation eine geradezu epidemische Weltneugierde und eine beschleunigte Dynamisierung des Weltbildes.

Der zweite Paradigmenwechsel ist bisher nur in Tendenzen zu fassen und erlaubt noch keineswegs eine abschließende theoretische Aufbereitung oder gar eine Prognose, sondern lediglich die Feststellung einer diskursoffenen Umbruchphase: Ist seitens der Forschung die Öffnung des Horizontes für das Unbekannte

¹³ Vgl. das Kapitel *Die Philosophen und das Meer* in: Konersmann, Ralf: *Kulturelle Tatsachen*. Frankfurt am Main 2006. S. 190–208.

als Beginn der Neuzeit umfänglich betrachtet worden, so sind umgekehrt die Auswirkungen einer Erschöpfung der Unbekanntheitszonen der Topographie bisher nur mäßig diskutiert. Dennoch lässt auch das Verschwinden der weißen Flecken von den Landkarten einen Wandel der Wissenskultur und des Weltverhaltens spätestens in Moderne, Postmoderne und darüber hinaus vermuten. Ferner ist auch diese Entwicklung von einer raschen Weiterentwicklung medialer Technik und Kultur hinsichtlich des Potentials von Repräsentation und Verbreitung begleitet, die derzeit im technischen Möglichkeitsrahmen des Internets gipfelt. Albrecht Koschorke hat in seiner *Geschichte des Horizonts* immerhin die Hypothese einer historischen Symmetrie zwischen Öffnung und Schließung der Horizontlinie formuliert:

Es kann gezeigt werden, wie zu Beginn der Neuzeit die Aporetik des Denkens fester Grenzen die Generalanschauung einer progressiven und unendlichen Horizontbewegung aus sich hervortreibt. Es lässt sich weiterhin aufweisen, daß die unter dem Prinzip der Öffnung und des Aufbruchs stehende Horizontdynamik der Frühen Neuzeit und der Aufklärung jenseits einer imaginären Mittelachse, die mit der Romantik anzusetzen wäre, in Richtung auf eine Permanenz der Schließungen, der unaufhörlichen Wiederkehr der Grenze fortgedacht wird. Und zuletzt stellt sich heraus, daß in einer Art Symmetrie am Ende des historischen Spannungsbogens der Neuzeit die Horizontstruktur von Wissen und Erfahrung überhaupt ungültig wird – wahrscheinlich, um neuen, das Denken der Immanenz und ihrer Überschreitung hinter sich zurücklassenden Bewußtseinsformen Platz zu machen.¹⁴

Im Zuge dessen weist Koschorke jedoch auch auf den Klärungsbedarf bezüglich einer Entwicklung jenseits der Moderne hin.¹⁵ Die vorliegende Arbeit will sich keineswegs anmaßen, dieses Desiderat erschöpfend zu befriedigen, zumal der angedeutete Prozess noch längst nicht für abgeschlossen erachtet werden darf. Dennoch soll sie unter anderem zu einer Erhellung und Differenzierung der bestehenden Tendenzen beitragen. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, spätestens jedoch seit der satellitengestützten Geodäsie darf die makroskopische Topographie der Erde als vollständig bekannt angesehen werden, so dass weitere Erkundungsfahrten keine nennenswerte Veränderung des geographischen Weltbildes erwarten lassen. Zwar sind die weißen Flecken endgültig von der Landkarte getilgt, doch sollte der Kurzschluss vermieden werden, mit Brenner vom Reisebericht als von einer „abgestorbenen Kunstform“¹⁶ zu sprechen.

Im Zuge einer fortschreitenden verkehrstechnischen Erschließung geht mit dem Ende der Neuzeit auch die Verbreitung und Publikationsdichte der im 16. Jahrhundert entstandenen Textgattung der *ars apodemica* – der Kunst des Rei-

¹⁴ Koschorke, Albrecht: *Die Geschichte des Horizonts: Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern*. Frankfurt am Main 1990. S. 9.

¹⁵ Vgl. Ebd. S. 10.

¹⁶ Brenner, Peter J.: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen 1990. S. 666.

sens – stark zurück, deren Poetik Justin Stagl ausführlich beleuchtet hat.¹⁷ Der Literatur wird ihr technischer Wert für die Bewältigung der Elementarnatur streitig gemacht. Diesbezüglich hat Jan Röhnert festgestellt,

dass in einer (spätestens bereits mit den Weltumsegelungen des 18. Jahrhunderts einsetzenden) Epoche der faktischen oder virtuellen Allverfügbarkeit von Himmelsrichtungen der Literatur nach und nach andere Funktionen zuwuchsen, als sprachlich – anders als es die Reisebeschreibungen und Logbücher der Antike und frühen Neuzeit vermochten – noch an der Vermessung einer Welt mitzutun.¹⁸

Ob daraus notwendig ein „Funktionsverlust der Reiseliteratur“¹⁹ folgen muss, welcher nur noch eine „Ästhetisierung“²⁰ als Refugium zulässt – wie Gerhard Sauder in seiner kurzen Studie zu den *Formen gegenwärtiger Reiseliteratur* behauptet –, sei hier vorsorglich erneut in Frage gestellt. Davon, dass der Reisebericht nur noch ein „Gegenstand historischen Interesses“²¹ sein könne – wie Brenner behauptet –, kann indessen nicht die Rede sein.²² Vielmehr scheint die Textkultur des Reiseberichtes den Verlust ihres Informationsmonopoles als Befreiung von der geographischen Indienstnahme in einer ungeahnten Blüte zu feiern.

Um der Frage nach einer Schließung der Horizontlinie und dem Fortbestand des Reiseberichtes gebührend Rechnung zu tragen, weist das literarische Textkorpus dieser Studie einen Schwerpunkt im 20. und 21. Jahrhundert auf. Ziel ist es folglich weniger, eine fortlaufende Geschichte des Reiseberichtes in regelmäßigen Stichproben nachzuzeichnen. Vielmehr soll als Gegenpol zu jenem Eintreten des Unbekannten in die Welt, welches mit der Entdeckung Amerikas seinen Anfang nimmt, der sukzessive Verlust des Unbekannten und dessen Auswirkung auf das Verhältnis von Reisen und Schreiben betrachtet werden, welches die Schreibweisen der ausgewählten Werke nicht nur exemplifizieren, sondern auch autopoietisch reflektieren. So ist es der Anspruch der Arbeit, sich in der Beschreibung des Fortbestandes der Reiseliteratur über ihren angeblichen Funktionsverlust hinaus nicht mit dem Postulat eines gattungsgeschichtlichen Bruches oder einer ästhetischen Ersatzfunktion zu behelfen, sondern – insbesondere im Kontext der Meerfahrt – ein Kontinuum in der Tradition des Reiseberichtes offenzulegen.

17 Stagl, Justin: Apodemiken. Eine rasonnierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Paderborn 1983. S. 7.

18 Röhnert, Jan: „Nord liegt so nah wie West.“ Kleine Poetik der Himmelsrichtungen. Göttingen 2014. S. 98.

19 Sauder, Gerhard: Formen gegenwärtiger Reiseliteratur. In: Fuchs, Anne/Harden, Theo: Reisen im Diskurs: Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Heidelberg 1995. S. 552–573. Hier: S. 552.

20 Ebd. S. 554.

21 Brenner. Reisebericht in der deutschen Literatur. S. 666.

22 Vgl. hierzu auch Manfred Pfisters Rezension zu Brenners Bänden über den Reisebericht. Pfister, Manfred: Der Reisebericht [Rezension]. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 1993 (18,1). S. 214–219. Hier: S. 216.

Das mit dem Untersuchungshorizont implizit angesprochene Problem des Neuen, Fremden, Anderen und Unerwarteten ist seit längerem von der Literaturwissenschaft als Forschungsfeld in Beschlag genommen; vornehmlich mit der Begründung, dass sich das Unbekannte zunächst nur metaphorisch erfassen ließe, ehe es in eigenständige Begriffe überführt werden könne. Es scheint fraglich, ob allein der Gebrauch der Metapher diese Gebietsansprüche rechtfertigt; könnten mit Berufung auf sie doch gleichermaßen Rhetorik, Sprachwissenschaft und Kognitionsforschung auf den Plan treten. Demgegenüber bemerkt Monika Schmitz-Emans in ihrer *Poetik der Vorahmung*, dass das Interesse der Literaturwissenschaft innerhalb dieser Problemstellung speziell einer „Erhellung der transzendentalen Genese von Welt-Entwürfen“²³ gelten müsse. Das poetische Vermögen des Menschen hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem Fremden darf nicht in seinem mimetischen Potential gesehen werden, nicht im Vermögen, seiner Erfahrung im Sinne einer theoretischen Anschauung Ausdruck zu verleihen. Es liegt vielmehr in der praktischen Leistung begründet, einen vorab gefassten Plan allen Hindernissen der Elementarnatur zum Trotz verwirklicht zu haben. Die Umsetzung individueller Absichten und ihre Dokumentation werden zum Akt der Weltgestaltung. Damit verschiebt sich die Perspektive von der Frage nach der Bezeichnung und Beschreibung des Anderen zurück auf die Methode seiner Bewältigung. Die Technik der literarischen Überlieferung überwindet damit den Status einer rein theoretischen Qualität und erlangt eine lebensweltlich praktische Relevanz. Der Mensch ist in diesem Modell kein unbeteiligter, interesseloser Zuschauer; er agiert vielmehr stets als involvierter und absichtsvoller Handelnder. Daher erschöpft sich diese Problemstellung auch nicht auf epistemologischer Ebene, sondern fordert einen ethischen Diskursrahmen. Lässt sich zeigen, dass die Geschichte einer Erkenntnis nicht ein nur ästhetisch zu verwertendes Abfallprodukt der Welterfahrung ist, sondern dass sich ihre narrative Struktur maßgeblich auf die Entwicklung des Weltbildes auswirkt, so erhebt die Literaturwissenschaft zu Recht Gebietsansprüche auf dieses Feld epistemologischer und ethischer Fragestellungen.

In diesem Kontext darf jedoch nicht vergessen werden, dass das Fremde für die historische Spannweite nicht einheitlich definiert werden kann. Umso mehr eine Delegation von Alteritätserfahrung an epistemologischer Integrität verliert, desto dringlicher ist es, Fremdheit nicht mehr absolut, sondern nach der individuellen Erfahrung eines Subjektes zu bemessen. So bemerkt Florian Borchmeyer in seiner Studie *Die Ordnung des Unbekannten* kritisch eine Subjektivierung des Entdeckungsbegriffes: „Konditioniert allein das Bewusstsein der Entdeckung die Tatsache der Entdeckung, wird der Begriff zu einem rein sub-

23 Schmitz-Emans, Monika: *Spiegelt sich Literatur in der Wirklichkeit? Überlegungen und Thesen zu einer Poetik der Vorahmung*; [Antwort auf die Preisfrage der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vom Jahr 1992]. Göttingen 1994. S. 23.

jektiven und dadurch inflationären Terminus“.²⁴ Die Vorstellung von Fremdheit und damit auch von der Entdeckung erfährt eine sukzessive Individualisierung.

Theorien

Die – trotz metaphorischer und analogischer Annäherungsstrategien – unhintergehbare Unmöglichkeit, das Fremde wirklich zu erfassen, lässt nur die Möglichkeit einer ewig fortschreitenden, empirischen wie poetischen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit zu. Anliegen dieser Studie ist es daher, in einem theoretischen Modell zunächst die Erkundung der Welt als Prozess eines steten Wechselspiels von praktischer Erfahrung und literarischer Dokumentation beziehungsweise Rezeption darzustellen. Je nach Perspektive ist so entweder die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit oder aber die schriftliche Fixierung sowohl Ursprung als auch Kulminationspunkt einer Fortschreibung von Welterfahrung. Diese These wird zunächst von einem epistemologischen und ethischen Standpunkt aus in Kapitel zwei beziehungsweise drei der Arbeit beleuchtet. Deren erstes Unterkapitel ist jeweils dem Erfahrungsprozess selbst, das zweite dessen Überlieferung gewidmet, so dass die Theorie im Spannungsfeld der Unmittelbarkeit des Erlebens und der Mittelbarkeit der Dokumentation angesiedelt ist.

Kapitel 2 *Nachfahren – Wegweiser ins Unbekannte* zeigt, dass Reiseberichte innerhalb der Folge von Lektüre, Reise und Fortschreibung stets doppelt – als Dokumentation einer Erfahrung wie auch als mögliche Anweisung – zu lesen sind. Wenn Texte sowohl zum Anlass als auch zum Deutungsmuster einer Reise werden, wenn sich die Erfahrungen abermals in Texten niederschlagen, entsteht eine vom Menschen getragene, praktisch motivierte Interaktion zwischen Text und Welt. Reisen vollziehen sich solchermaßen stets in den „Spuren von Vorgängern“,²⁵ deren Überlieferungen Nachfahren provozieren. Obgleich der Text lediglich den Aufbruch angestoßen hat, wird er doch zur Deutungsfolie der Erfahrung und entrückt den sprachlichen Ursprung der eigentlich empirisch gewonnenen Erkenntnis über kurz oder lang ins Mythische. Weil der Reisende in der Überlieferung seiner Erfahrung zumindest implizit auf seine Vorgänger Bezug nehmen muss, entwickelt sich sein Weltbild als Palimpsest seiner Vorbilder. Es verweist zum einen implizit oder explizit auf jene Texte, welche zum Aufbruch angeregt haben; zum anderen wird die eigene Erlebens- und Überlieferungsgeschichte im Reisebericht selbst zum Ereignis. Und just diese Dokumentation des Erlebens provoziert in der Lektüre jene Neugierde, welche die

²⁴ Borchmeyer, Florian: *Die Ordnung des Unbekannten. Von der Erfindung der Neuen Welt.* Berlin 2009. S. 45.

²⁵ Ecker, Gisela: ‚Fremdes Wasser‘. Reisesteuerungen in Prosatexten der Gegenwartsliteratur. In: Maier, Anja K./Wolf, Burkhardt (Hg.): *Wege des Kybernetes. Schreibpraktiken und Steuerungsmodelle von Politik, Reise, Migration.* Münster 2004. S. 218–234. Hier: S. 220.

Auseinandersetzung mit der Welt lebendig hält. Indem die literarische Darstellung die Erscheinungen der Reise nicht als begrifflich objektive Ergebnisse präsentiert, sondern als Erlebnisse des Reisenden, vermag sie beim Leser den Wunsch zu wecken, das Beschriebene mit eigenen Augen zu sehen. Das Vorurteil wird als eine Emanzipation der Erkenntnisfunktion vom Gewissheitskriterium betrachtet, welche eine gezielte Auseinandersetzung mit dem Abwesenden oder Unbekannten überhaupt erst ermöglicht. Diesbezüglich stützt sich die Untersuchung zunächst auf Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft*, insbesondere auf die *Methodenlehre*, anhand derer sich die Bedeutung des spekulativen Vernunftgebrauchs für die Orientierung des menschlichen Handelns beschreiben lässt. Gewährt Kant dem spekulativen Moment lediglich einen kleinen Spielraum, so erlaubt Hans Vaihingers *Philosophie des Als Ob*, das von der Einbildungskraft getragene Vorurteil zum obersten Erkenntnisprinzip zu kultivieren, wie es seine zentrale Fragestellung zum Ausdruck bringt: „Wie kommt es, dass wir mit bewusstsfalschen Vorstellungen doch Richtiges erreichen?“²⁶ Gleichzeitig stuft er damit den Eigenwert der Erkenntnis zugunsten einer Bewältigung der Wirklichkeit zurück. Jedweder theoretische Zugang zur Welt ist im Konzept Vaihingers stets provisorisch und entfaltet seine Bedeutung nur im individuellen Gebrauch. Die sich anschließende Frage nach der Überlieferbarkeit von Erfahrung wird ausgehend von der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins verhandelt. So lassen sich anhand des *Tractatus logico-philosophicus* die fatalen Konsequenzen einer absoluten Abbildbeziehung zwischen Sprache und Welt darstellen, um auf Basis des Spätwerkes den handelnden Mensch wieder in dieses Verhältnis zu integrieren. Das enge Verhältnis von Wortbedeutung und Sprachgebrauch räumt der Dokumentation individuellen Erlebens eine dynamisierende Funktion in der Fortschreibung von Wirklichkeitsvorstellungen ein.

Daran anschließend stellt Kapitel 3 *Aufbrechen – Ernst und Spiel des Schicksals* dar, dass die Leistungen des Menschen – jene auf dem Weg ins Unbekannte überwundenen Hindernisse und Umwege – in der Konsequenz nicht länger auf ihren anekdotischen Unterhaltungswert zu reduzieren sind. Vielmehr spiegeln sie wider, wie Erwartung und Erleben in der Erfahrung des Reisenden zueinander in Konkurrenz treten. Im Mut, diese Kluft zu überwinden, zeigt sich ein ethisches Moment. Jener Plan, der einem Spiel mit den Möglichkeiten entsprungen ist, wird durch die Umsetzung, das Begeben in den Ernst der Lage, auf die Probe gestellt. So ist der Reisende einerseits ein Zuschauer der von ihm befahrenen Welt und andererseits ein den Bedrohungen der Elementarnatur Ausgelieferter. Die Dokumentation des Erlebten als Abenteuer versucht dieses Changieren zwischen Reflexion und Aktion zwar wiederzugeben, dies kann jedoch nur mittelbar von der Metaposition eines Zuschauers geschehen, der seiner eigenen

²⁶ Vaihinger, Hans: Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus; mit einem Anhang über Kant und Nietzsche. Leipzig 1920. S. XII.

Erfahrung distanziert gegenübersteht. In der Überlieferung verliert sich der unmittelbare Ernst des Schicksales in der spielerischen Distanz des Abenteurers. Doch gerade diese scheinhafte Gleichzeitigkeit von Zuschauen und Ausgeliefertsein, welche die Retrospektive im ästhetischen Genuss suggeriert, vermag die Nachfahren zu begeistern, so dass die erzählerische Form des Abenteurers als wesentliches Motiv der Weltneugierde anzusehen ist. Mit Paul Tillichs *Der Mut zum Sein* wird der Mut als jene essentielle Kategorie bestimmt, welche einen praktischen Aushandlungsprozess zwischen Ethik und Ontologie initiiert. Das darin verborgene Risiko setzt den Menschen jedoch auch dem Ernst einer Kontingenzerfahrung aus. Diese existentielle Relevanz des Überganges von der Theorie in die Praxis lässt sich mit Hans Blumenbergs dichotomischem Modell der zwei Bewusstseinszustände – Zuschauer und Ausgelieferter – beschreiben, wie es vor allem in *Schiffbruch mit Zuschauer* ausgeführt ist. Die Frage nach der Überlieferung entfaltet hier besondere Virulenz, insofern sich der Ernst und das Ethische einer Darstellung entziehen, wie anhand Gottlob Freges Aufsatz *Der Gedanke – eine logische Untersuchung* und Wittgensteins *Vortrag über Ethik* gezeigt werden kann. Der Versuch die existentielle Qualität einer Kontingenzerfahrung dennoch zu überliefern, erzeugt die Idee des Abenteuerlichen. Diese lässt sich jedoch – vor allem in Anlehnung an Georg Simmels Essay *Das Abenteuer* und Vladimir Jankélévitchs *L'Aventure, l'ennui, le sérieux* – als Antinomie und scheinhafte Erlebensqualität entlarven.

Einander Impetus beider Kapitel ist das Anliegen, theoretische Anschauung und praktisches Handeln als komplementär zu begreifen und solchermaßen eine Abhängigkeit zwischen Epistemologie und Ethik herzustellen, so dass die Gültigkeit von Weltbildern an den handelnden Menschen gebunden ist. Damit nimmt diese Untersuchung den Prozess der Wissenstradierung nicht nur im Sinne einer rein philologischen Fortschreibung in den Blick, sondern spricht dem Moment des Handelns – als Ursprung wie auch Folge von schriftlicher Repräsentation – essentielle Bedeutung zu. Von der in der Forschung vielfach diskutierten Konstruktion eines statischen Weltbildes soll hier zur Modellierung eines dynamischen Weltverhaltens fortgeschritten werden, welches die wechselseitige Abhängigkeit von Dokumentation und Erfahrung herausstellt. Literatur wird hier demzufolge nicht vorrangig als Medium der Imagination oder eines Möglichkeitssinnes aufgefasst, sondern als Tradierungsform von Weltneugierde und Wirklichkeitszugangsweisen.

Die Einzelanalysen, welche sich in Kapitel vier der theoretischen Grundlage anschließen, sollen das abstrakte Modell durch autopoietische Positionsbestimmungen ergänzen und die Schwierigkeiten einer Überlieferung von Fremderfahrung hervorkehren. Die theoretische Grundlage einer Poetik und Ethik der Meerfahrt ist bewusst nicht als Prognose oder Ergebnis zu einer Analyse literarischer Texte konzipiert, da sie nicht deskriptiv ein bestehendes Paradigma einfangen, sondern die sprachlichen Voraussetzungen, Möglichkeiten und vor allem Grenzen des Schreibens über das Reisen ausloten will. Die Bedeutung des Textkorpus' liegt somit weniger in einer Bestätigung oder Illustration der Theo-

rie. Vielmehr soll eine dezidiert textkritische Analyse poetischer Selbstreflexionen aufzeigen, wie unterschiedliche Schreibweisen auf die Vergeblichkeit reagieren, das Fremde innerhalb der Grenzen der Sprache zu überliefern.

Textkorpus

Hinsichtlich thematischer und formaler Orientierung der zu analysierenden literarischen Texte handelt es sich nicht ausschließlich um Reiseberichte im engeren Sinne; auch liegt der Zusammenstellung des Korpus – abgesehen von einer Begrenzung auf Prosawerke – keine feinere Gattungsdistinktion zugrunde. Vielmehr eint die Texte ihre Diskussion der Fremderfahrung im Kontext der Reise als poetologische Herausforderung. Damit wird ein doppeltes Anliegen an das Korpus herangetragen: Einerseits sollen die Werke deutliche Spuren ästhetischer Weltaneignung tragen und gleichzeitig ein literarisches Selbstbewusstsein erkennen lassen. So sind die meisten Texte hinsichtlich der Autorschaft einem Umfeld fiktionalen Schreibens entnommen. Andererseits sollen sie aber auch einen gewissen faktualen Anspruch erkennen lassen, das heißt, eine Referenzierung mit der Lebenswelt ihrer Urheber ermöglichen. Dementsprechend sind die Texte entweder mit eigenen Reiseerfahrungen der Autoren in Verbindung zu bringen oder sie nehmen explizit auf historisch belegbare Reisen Bezug. Diese Charakteristika erschweren indessen eine klare Differenzierung zwischen der Person des Autors und dem literarischen Subjekt, wie in den jeweiligen Analysen zu diskutieren ist. Ferner bleibt in den meisten Fällen eine präzise Gattungszuordnung versagt, jedoch weisen die Texte mehrheitlich prägnante Züge essayistischen Schreibens auf. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als jedes Werk, welches die Aporie einer Vermittlung von Fremderfahrung ernst nimmt, den Gestus des Versuches und des Vorläufigen nicht abzulegen vermag. Wo diese inhärente Defizienz scheinbar unterlaufen wird, muss der Verdacht der Dissimulation geäußert werden.

Die Auswahl der Werke für die Einzelanalyse ist auf deutschsprachige Texte begrenzt. Die Meerfahrt hat als literarischer Topos in diesem Literaturkreis eine Sonderstellung, insofern die Beziehung zum Ozean im kulturellen Bewusstsein der entsprechenden Nationen eine allenfalls untergeordnete Rolle spielt.²⁷ Über die Frage, ob der distanziertere, reflexive Blick dieser Texte auf die Meerfahrt der kulturellen Meerferne geschuldet ist, kann hier nur spekuliert, jedoch nicht entschieden werden. Festzuhalten ist indessen, dass die deutschsprachige

²⁷ Dieter Richter weist hinsichtlich der deutschen Seefahrtstradition darauf hin, dass das Niederdeutsche zwar Geschäftssprache der Hanse war, sich aber nicht zur Literatursprache zu entwickeln vermochte. Es konnte „also keine dichterischen Zeugnisse hervorbringen, die den Zeitgenossen und der Nachwelt ein Bild von jenem Meer und seinen Menschen hätte vermitteln können.“ Richter, Dieter: *Das Meer. Geschichte der ältesten Landschaft*. Berlin 2014. S. 78.

Meerfahrtsliteratur nicht vom Blick des kundigen Seefahrers, sondern von dem des Passagieres dominiert wird.

Der innerhalb des Korpus' älteste Text, das anonym publizierte Epos *Sankt Brandans wundersame Seefahrt*, entstammt dem Spätmittelalter. Die hier zugrunde gelegte Heidelberger Handschrift – *Codex Palatinus Germanicus 60* in der Edition von Gerhard E. Sollbach, datiert auf das 14. bis 15. Jahrhundert – ist die jüngste Textfassung und einzige Prosaumschrift²⁸ des Stoffes. Die als deutsche Odyssee angesehene *Reise*-Fassung der *Brandan*-Legende zeigt noch vor Beginn der Neuzeit einen Versuch, dem Erleben des Menschen zwischen dem engen Schrift-Welt-Verhältnis von Scholastik und Kanonistik einen Platz anzuweisen. Basierend auf einer freien Bearbeitung der *navigatio sancti brendani*, einer lateinischen Versdichtung, welche die Suche nach dem irdischen Paradies ins Zentrum rückt, verbindet die *Reise*-Fassung die historische Fahrt des irischen Mönches Brendan mit Elementen christlicher und nordischer Mythologie zu einer religiösen Bußfahrt.

Der nächste Text ist ebenfalls nahe einer geodätischen Zeitenwende zu lokalisieren. Als Johann Gottfried Herder sein *Journal meiner Reise im Jahr 1769* verfasst, ist nicht nur der Abschluss einer vollständigen Kartographierung der Erde bereits abzusehen; auch in der Gattungstradition des Reiseberichtes scheidet sich ein informatives Anliegen von einem ästhetischen. Das *Journal* – eine Umschrift der Notizen von Herders Seereise von Riga nach Nantes – spiegelt einen geistigen Emanzipationsprozess wider, in dem die eigentliche Begegnung mit dem Ozean meist nur latent präsent ist. Die unmittelbare Auseinandersetzung mit den Naturerscheinungen steht hier für gelebte geistige Autonomie und weist dergestalt bereits Züge einer Individualisierung des Entdeckens auf. Das Manuskript ist von Herder nicht zur Publikation bestimmt und wird erst 1846 offiziell herausgegeben.

Thomas Manns *Meerfahrt mit Don Quijote* exponiert die Sicht des nautisch unerfahrenen Passagieres auf der Überfahrt von Europa nach Amerika an Bord eines Luxusdampfers. Das basale Wissen über die Erd- und Meeresoberfläche ist zur Zeit der Reise bereits vervollständigt, wodurch das Meer hier zur Fahrbahn degradiert erscheint. Der Text zeugt von einer technischen Trivialisierung der Seefahrt, indem der Bordkomfort über die existentielle Erfahrung der Reise zu Schiff hinwegtäuschen soll. Die Lektüre des *Don Quijote* an Bord wird dabei sowohl zur Deutungsfolie des eigenen Erlebens als auch zur Legitimation einer ethisch motivierten Ästhetisierung individueller Erfahrung. Mann verarbeitet hier Tagebuchnotizen von seiner ersten Reise nach Amerika im Jahr 1934 zu einem kulturkritischen Feuilleton.

Während Mann sich mit dem Verlust des Abenteurers im Feld der Meerfahrt produktiv auseinandersetzt, weicht Stefan Zweig 1942 mit einer historischen Be-

²⁸ Vgl. Haug, Walter: *Brandans Meerfahrt* und das Buch der Wunder Gottes. In: Rimpau, Laetitia/Ihring, Peter (Hg.): *Raumerfahrung – Raumerfindung. Erzählte Welten des Mittelalters zwischen Orient und Okzident*. Berlin 2005. S. 37–55. Hier: S. 44.

trachtung in das Entdeckungszeitalter aus. Anhand der Namensgebung Amerikas stellt *Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums* der Tat von Columbus die Deutungsleistung von Vespucci gegenüber und definiert so den Begriff der Entdeckung als komplexen Vorgang, welcher vorrangig von narrativer Überzeugungskraft geleitet ist. Dazu nimmt Zweig eine Neuordnung der historischen Textdokumente nach dramatischen Kriterien vor.

Christoph Ransmayrs *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* verflucht eine der letzten Entdeckungsreisen zu Schiff ins Unbekannte – die Arktisexpedition der Jahre 1872–1874 – mit dem Versuch der erdichteten Figur Josef Mazzini, diese Fahrt lesend und reisend nachzuerleben. Daraus formiert sich eine literarische Kritik der Idee des Abenteuers im Sinne eines tatsächlichen ästhetischen Erlebnisses. Indem dieser Roman von 1984 vermittelt der geographischen Stationen der Reise die Dokumente der Expeditionsteilnehmer mit dem Erleben Mazzinis kontrastiert, werden die Begriffe Entdeckung und Tradierung enggeführt.

Felicitas Hoppes Roman *Pigafetta* aus dem Jahr 1999 basiert auf der FAZ-Serie *Reise um die Welt* der nämlichen Autorin. Diese Feuilleton-Artikel gehen wiederum aus der Weltreise Hoppes an Bord eines Containerschiffes hervor. Der Text exponiert die bedrängende Dominanz von Vorwissen und literarischer Vorerfahrung in der Wahrnehmung einer vollständig erforschten Welt. Indem die Fahrt auf diese Weise zumindest vordergründig ausschließlich ein Wiedererkennen und kein Staunen erlaubt, scheint sie hinsichtlich ihrer Wirkung auf den rhetorischen Akt der memoria reduziert. Als einziges echtes Widerfahrnis verbleibt die Konfrontation des Passagiers mit dem ihm fremden Schiffsalltag.

Laut Durs Grünbeins Essayband *Die Bars von Atlantis. Eine Erkundung in vierzehn Tauchgängen* hat sich das Reisen als Kulturtechnik in eine Krise manövriert. Als Folge der technischen Entwicklung bestehe das Reisen selbst nur noch als erlebnis- und daher bedeutungsloses Durchqueren von Transiträumen, was den einstmals existentiellen Qualitäten der Meerfahrt den Ruch des Anachronistischen einträgt. Insofern das Globalisierungsideal totaler Erreichbarkeit zum einen eine allgemeine Ortlosigkeit befördert und die kosmopolitische Idee weltweiter Vertrautheit zum anderen jegliche Distanz zum anderen annulliert, werden Räumlichkeit und Örtlichkeit zu konkurrierenden Konzepten. Diese Disparatheit versucht Grünbein zu überwinden, indem er einerseits den Tauchgang zu einer Praxis ästhetischen Erlebens stilisiert und andererseits den zentralen Topos vom versunkenen Atlantis' als das schlechthin Unbekannte zu einem Motiv nicht zu befriedigender Weltneugierde erhebt.

Das Korpus fokussiert somit das Verhältnis von Reisen und Schreiben, von Welterfahrung und Wissenstradierung. Der Reisebericht im weitesten Sinne ist daher nicht zwingend Form jedoch implizit stets Thema der Texte wie auch dieser Untersuchung.

Die Arbeit schließt in Kapitel fünf mit der These vom Pathos der Selbstbehauptung, welche den offensichtlichen epistemologischen Impetus des Überlieferns um einen existentiellen Gestus des Überlebens erweitert. Oberste Erkenntnisbedingung ist in diesem Sinne die Behauptung des eigenen Daseins gegen die

Elementarnatur, was die Dokumentation der Erfahrung zum Zeugnis des eigenen Überlebens steigert. Die Entdeckung der Fremde wird zur Entdeckung des Individuums. Ferner zeichnet sich im Zuge eines Verlustes der topographischen Unbekanntheitszonen eine Subjektivierung des Fremdeheitsbegriffes ab, aus der eine vermehrte Überlieferung höchst individueller Weltzugangsweisen resultiert. Der poetische Reisebericht arbeitet hier nicht mehr der Konsolidierung einer abstrakten geographischen Ordnung zu, sondern dokumentiert im Pathos der Selbstbehauptung das Selbstverständnis des Reisenden als ethische Methode der Orientierung innerhalb der Gleichförmigkeit einer theoretischen Vertrautheit mit der Wirklichkeit.

1.2 terra incognita – Die Idee des Unbekannten

An dieser Stelle sei das anhand von Humboldts Reiseerinnerungen eingangs skizzierte, rhetorische Problem der Überlieferung von Erfahrung wieder aufgegriffen. Während die enzyklopädische Ordnung der Begriffe eine theoretische Überlegenheit über die Wirklichkeit suggeriert, präsentiert sich die abenteuerliche Darstellung des Ringens mit der Elementarnatur wie ein Dokument unmittelbarer Verwunderung. Dies führt zu der Frage, ob einer Tradierung von Erfahrung mit den begrifflich gefassten Ergebnissen genüge getan ist, oder ob es einer poetischen Darstellung bedarf, welche auch die Umwege – die vorausgehende Absicht, den Aufbruch, die überwundenen Irrwege und Gefahren – miteinschließt. Indessen ist diese Form der Dokumentation in der Verlegenheit, ihre Umständlichkeit, Affekthaftigkeit und Individualität gegenüber der Knappheit, Nüchternheit und Universalität des Begriffes zu legitimieren. Insofern ist hier abseits der vermeintlichen Essenz von Welterfahrung nach der Relevanz alles lediglich Anekdotischen zu fragen.

In der *Einleitung* seiner *Paradigmen zu einer Metaphorologie* entwirft Hans Blumenberg den „hypothetische[n] ‚Endzustand‘ der Philosophie“, in dem durch eine endgültige Eindeutigkeit der Sprache alle Begriffsgeschichte zur überflüssigen Traditionslast geriete:

In diesem Endzustand wäre die philosophisch Sprache rein ‚begrifflich‘ im strengen Sinne: alles *kann* definiert werden, also *muß* auch alles definiert werden, es gibt nichts logisch ‚Vorläufiges‘ mehr [...]. Alle Formen und Elemente *übertragener* Redeweise im weitesten Sinne erwiesen sich von hier aus als vorläufig und logisch überholbar; sie hätten nur funktionale Übergangsbedeutung, in ihnen eilte der menschliche Geist seinem verantwortlichen Vollzug voraus.²⁹

Eine Totalität begrifflicher Eindeutigkeit würde zwar nicht den historisch gewordenen, heuristischen Wert metaphorischen Sprechens in Frage stellen, wohl

²⁹ Blumenberg, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt am Main 1998. S. 7.

aber die Bewahrung solcher Hilfsgerüste. Indessen verbirgt sich hinter Blumenbergs Apologie metaphorischen Sprechens keineswegs der Versuch, eine vom Aussterben bedrohte rhetorische Trope aus ästhetischer Liebhaberei unter Denkmalschutz zu stellen. Vielmehr wird hier Zweifel an der epistemischen Integrität begrifflicher Eindeutigkeit laut: Das Ideal der Eindeutigkeit ist allein dem „Einsichtsverhältnis des Schöpfers zu seinem Werk“³⁰ vorbehalten, wie im Rückgriff auf die Descartes-Kritik von Giambattista Vico und dessen Formel, *verum quia factum*, dargelegt wird. Blumenberg säkularisiert diese, zunächst nur einer göttlichen Instanz zugestandene „Logik der Phantasie“,³¹ um den Menschen zwischen seiner Vorstellungswelt und seiner Lebenswirklichkeit zu situieren. Alles, was dieser eindeutig erkennen kann, ist „[n]icht die ‚Klarheit‘ des Gegebenen, sondern die des von ihm selbst Erzeugten: die Welt seiner Bilder und Gebilde, seiner Konjekturen und Projektionen, seiner ‚Phantasie‘ in dem neuen produktiven Sinne, den die Antike nicht gekannt hatte.“³² Implizit ist hier die Idee einer menschlichen Weltgestaltung angelegt, in der die Metapher einer Auseinandersetzung mit der Elementarnatur Ausdruck verleiht. Somit wirkt in dieser Übertragungsleistung kein philologisch theoretischer Nexus, sondern ein ethischer, indem Bedeutungen durch die individuelle Praxis neu verhandelt werden. Das individuelle Erlebnis steht in einer Kette von Deutung und Umdeutung, wodurch die Metapher zwar keine Welterkenntnis leistet, jedoch zur Bewältigung der Wirklichkeit befähigt. Jeder Begriff kann daher nur aus der Geschichte seiner Prägung und Anwendung verstanden werden.

Mit dem Verweis auf das abweichende Phantasieverständnis der Antike ist bei Blumenberg angedeutet, dass auf dem Weg zur neuzeitlichen Praxis metaphorischer Übertragungen ein Paradigmenwechsel stattgefunden haben muss: „[F]ür die Antike war der Logos prinzipiell dem Ganzen des Seienden gewachsen. Kosmos und Logos waren Korrelate.“³³ Die Metapher gehörte lediglich dem Inventarium des Redeschmuckes, dem *ornatus*, an, ohne dass ihr ein Eigenwert hinsichtlich der Aussage, des *argumentum*, zukam; einzig bezüglich der Wirkung auf den Adressaten, dem *movere*, war sie von Bedeutung. Erst als mit der Erfahrung des Unbekannten die Einheit von Wort und Welt verlorenging, entstand jene „logische Verlegenheit“,³⁴ welche nur noch vermittels der übertragenen Rede zu bewältigen war und der Metapher Bedeutung für die Aussage verlieh. Gleichzeitig verlor die Sprache ihre zeitlose, vom Menschen unabhängige Eindeutigkeit und war von da an nur noch im Kontext ihres jeweiligen *modus operandi* zu begreifen.

Damit die Metapher indessen innerhalb der *officia oratoris* von der *elocutio* zur *inventio* aufsteigen konnte, musste die Kongruenz von Wort und Welt durch

³⁰ Ebd. S. 8.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd. S. 10.

das Eindringen des Unbestimmbaren nachhaltig erschüttert worden sein. Doch die Auflösung dieser Einheit scheint gerade aus heutiger Perspektive leichter gesagt als getan, war doch der Gebrauch der metaphorischen Rede in Antike und Mittelalter gleichermaßen suspekt, wie Klaus-Dieter Eichler in seinem Aufsatz *Zur Geschichte der Reismetapher in der antiken Philosophie* darstellt:

Aristoteles weist darauf hin, daß der Metaphernverwender ursprünglich als Reisender und später als Dichter verdächtigt wird, der sich außerhalb des sozialen Gefüges stellt, indem er Bedeutungen aus dem einen in einen anderen Zusammenhang hinüberträgt.³⁵

Diese Gemeinschaft von Reisendem und Dichter³⁶ ist dem Weltbild der Antike geschuldet, welches nicht in einer Sammlung empirisch erhobener Daten besteht, sondern in einem Konzept von Wahrscheinlichkeit, in einer Theorie. So spricht der Dichter gemäß der aristotelischen Poetik von dem, „was nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit“³⁷ möglich ist, weshalb die Metapher die Wirkung als bloßer Redeschmuck nicht überschreiten darf. Folglich muss sich jener Reisende, welcher vom Unbekannten erzählt, ebenso wie der Dichter, welcher sich erküht über das Wahrscheinliche hinaus zu fabulieren, dem Verdacht der lügenhaften Rede aussetzen: „Die platonisch-aristotelische Tradition nimmt das auf Reisen Gesehene nicht als das Fraglose hin, sondern unterwirft es der Disziplinierung und der Ordnung des Logos.“³⁸

Das europäische Mittelalter zeigt sich hier nicht weniger restriktiv. Häretische Texte, welche die Autorität der Schrift als reines Aufbewahrungsmedium der Wahrheit gefährden, werden verbrannt, oder in Giftschränken archiviert.³⁹ Wie die Verdächtigung der Komplizenschaft des Reisenden und des Dichters seitens Aristoteles zeigt, kann sich der Gedanke an einen noch unbekanntem Teil der Welt weder durch die Kunde eines Augenzeugens noch vermittels der poetischen Spekulation im Bewusstsein der alten Welt einnisten. Der Anschein des Anderen kann in der lückenlosen Deckungsgleichheit von Wort und Welt schlechthin nicht Fuß fassen und bleibt noch für das Mittelalter weitgehend aus dem Horizont der Wirklichkeit verbannt, wie Wolfgang Neuber in seiner *Gattungspoetik des Reiseberichts* festgehalten hat: „Wo das qualitativ neue Material

35 Eichler, Klaus-Dieter: Philosophie als ‚Seefahrt auf der Suche nach dem Grund‘. Zur Geschichte der Reismetapher in der antiken Philosophie. In: Schneider, Ulrich J./Schütze, Jochen Kornelius (Hg.): Philosophie und Reisen. Leipzig 1996. S. 45–57. Hier: S. 56.

36 Kenneth White wendet diese Gemeinschaft von der sprachlichen Verbundenheit im Verdacht der Lüge zu einer Einung im Mut zum Wagnis: „Der Dichter wagt sich immer bereitwilliger als andere ins Außerhalb.“ White, Kenneth: Das weiße Land. Essays über eine geistige Wandlung. München 1984. S. 32.

37 Aristoteles: ποιητικὴ τέχνη. Poetik. Griechisch/Deutsch. Übersetzt u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 2006. § 9.

38 Eichler. Philosophie als Seefahrt. S. 47.

39 Vgl. Werner, Thomas: Vernichtet und Vergessen? Bücherverbrennungen im Mittelalter. In: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995. S. 149–184. Hier: S. 171 f.

einer fremden Wirklichkeit in den Text eindringt [...], da reagiert die zeitgenössische Leserschaft mit dem Vorwurf der Fiktion, der Lüge.“⁴⁰

Rhetorik nach Columbus

Das Eindringen des Exotischen in das geschlossene Weltbild ist theoretisch undenkbar, doch praktisch machbar. Eine logische Verlegenheit, angesichts derer das Selbstverständnis von Logos und Kosmos für überholt erklärt werden muss, kann nur als Konsequenz einer Waghalsigkeit eintreten, das heißt als Folge einer rücksichtslosen Konfrontation des Menschen mit der Elementarnatur. Um in der strengen Korrelation von Wort und Welt Platz für das Unbekannte zu schaffen, braucht es – mit der pointierten Formulierung des Geopoeten Kenneth White – eine „barbarische Energie, das heißt eine Energie, die nicht in einen Diskurs eingeschlossen ist“.⁴¹ Unglaublich ist das Unbekannte, solange es im Medium der Sprache in die geschlossene Weltordnung eintreten will. Steht jedoch der Mensch dem Unbekannten unmittelbar gegenüber, so wird ihn – den Fremden in der Fremde, den Barbaren – seine Sprache verlassen. Dementsprechend hat Stephen Greenblatt in seiner Studie *Wunderbare Besitztümer* dem „Ausdruck von Verwunderung“ epistemologisch revolutionäres Potential zugeschrieben: Er „steht für alles, was nicht verstanden, ja was nur mit Mühe geglaubt werden kann. Er wirft das Problem der Glaubwürdigkeit auf, beharrt jedoch auf der Unbestreitbarkeit und Dringlichkeit der Erfahrung.“⁴² Wie das Zitat bereits andeutet, vermag das Wunderbare seinen Augenzeugen zu ergreifen, doch lässt es ihn mit dem Problem zurück, das Neue glaubhaft zu überliefern.

Ein Ausweg soll anhand der Rhetorik des Columbus' aufgezeigt werden, welche hinsichtlich dieser Problematik nicht nur als Beispiel, sondern regelrecht als Urbild der Konfrontation mit dem Anderen angesehen werden darf. Seine Geschichte – mehr im Sinne eines Mythos als eines historischen Faktums betrachtet – ist wesentlich für die Entwicklung einer neuzeitlichen Poetik der Meerfahrt. Indem Columbus seine Reise nicht in der Absicht antritt, die Selbstverständlichkeit von Wort und Welt aus dem Gleichgewicht zu bringen, wäre es treffender von einem Versehen zu sprechen; reicht doch sein Vertrauen in die unbedingte Integrität der Schrift als Quelle der Wahrheit vielmehr so weit, dass er es wagt, die Sünde des von Dante ins Inferno gebannten Odysseus zu wiederholen und das Meer jenseits der Säulen des Herakles zu befahren. Er ist überzeugt, dass ihn der westliche Seeweg nicht ins Unbekannte führt, sondern dass

⁴⁰ Neuber, Wolfgang: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Brenner, Peter J. (Hg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main 1989. S. 50–67. Hier: S. 56.

⁴¹ White. *Das weiße Land*. S. 50.

⁴² Greenblatt, Stephen: *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*. Berlin 1994. S. 36.

er das – gemäß den Schriften von Pierre d'Ailly, Marco Polo und Sir John Mandeville ganz im Osten der Welt lokalisierte – irdische Paradies erreichen wird.⁴³ Gleichwohl die meisten von Columbus' Quellen in Wahrheit keine Augenzeugenberichte sind, sondern auf Erfindung und Plagiat beruhen,⁴⁴ enttäuscht die Landung auf der Insel Guanahani seine Hoffnungen nicht. Vielmehr fühlt er sich in seinem Glauben bestätigt, wie Tzvetan Todorov in *Die Eroberung Amerikas* eindrücklich aufgezeigt hat: „Colón praktiziert eine finalistische Interpretationsstrategie [...]. Er weiß von vornherein, was er finden wird“.⁴⁵ Alles, was sich ihm darbietet, wird als Anzeichen dafür gedeutet, dass er sich in der Nähe des irdischen Paradieses befindet. Todorovs Behauptung, „die konkrete Erfahrung hat die Funktion, eine Wahrheit zu belegen, die man bereits besitzt“,⁴⁶ ist jedoch zu hinterfragen. Erfahrung steht in dieser Weltordnung schlichtweg nicht in dem Rang, die Wahrheit der Schrift belegen zu können. Aus der Sicht Columbus' muss es gänzlich fraglos sein, dass er lediglich die Wahrheit der Schrift erfährt. Die beständige Feststellung einer Identität von Gelesenem und Gesehenem mag ein Zeugnis der Begeisterung oder des Stolzes sein; den Rang einer Bestätigung hat sie nicht. Ironischerweise ist die ungeklärte Identität Guanahanis bis heute Objekt einer historisch geographischen Spekulation,⁴⁷ welche Columbus' Erlebnisse in die Fragwürdigkeit der Ortlosigkeit zu stürzen droht.

Die Beharrlichkeit, mit der Columbus das auf Guanahani Gesehene in die von ihm studierten Schriften einpasst, hat ihm seitens des Biographen Jakob Wassermann sogar den Titel *Don Quichote des Ozeans* eingebracht.⁴⁸ Doch sollte die Freude über diese geistreiche Analogie nicht vergessen lassen, dass ein Don Quichote, ein radikaler Schriftgläubiger, erst in der Neuzeit zur Spottfigur werden konnte. Dementsprechend unterstellt Todorov dem Entdecker Amerikas einen beinahe anachronistischen Wesenszug: „Paradoxerweise ist es also ein Wesenszug seiner mittelalterlichen Denkart, der Colón dazu bringt, Amerika zu entdecken und das moderne Zeitalter einzuleiten.“⁴⁹ Der Beginn dieses modernen Zeitalters erfährt indessen zunächst wenig Aufmerksamkeit, konnte Columbus doch nach seiner Rückkehr bestenfalls etwas bestätigen, was keiner Bestätigung bedurfte.

Der erste Schritt im Wandel der Wissenskultur vollzieht sich nicht in der Deutung der Erscheinungen, sondern in der Absicht der Erkundung. Die finanziellen und missionarischen Interessen, welche die Fahrt angetrieben haben,

43 Vgl. Todorov, Tzvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt am Main 1985. S. 25./Vgl. Greenblatt. *Wunderbare Besitztümer*. S. 47.

44 Vgl. Greenblatt. *Wunderbare Besitztümer*. S. 53–56.

45 Todorov. *Eroberung Amerikas*. S. 26.

46 Ebd.

47 Vgl. Köberer, Wolfgang: *Wo landete Columbus in der „Neuen Welt“?* In: *Deutsches Schifffahrtsarchiv* 15, 1992. S. 9–42.

48 Vgl. Wassermann, Jakob: *Christoph Columbus, der Don Quichote des Ozeans. Ein Portrait*. Berlin 1929.

49 Todorov. *Eroberung Amerikas*. S. 21.

verlieren – wie Todorov anhand zahlreicher Quellenbelege illustriert – für Columbus an Bedeutung, sofern sie nicht ohnehin nur für die Geldgeber der Reise vorgeschützt worden sind. Stattdessen lässt sich der Reisende von der Schönheit der Natur faszinieren. Gegenüber dem mittelalterlichen Wesenszug, welchen Todorov Columbus attestiert, sieht er hier einen modernen: Columbus scheint „die Entdeckung der Natur eine derartige Freude zu bereiten, daß sich diese Aktivität selbst genügt; sie hat plötzlich keinerlei Nutzwert mehr und wird vom Mittel zum Zweck“.⁵⁰ Wo zuvor die begriffliche Zuordnung die Beschäftigung mit einem Gegenstand im Keim erstickt hat, vermag die Faszination der Natur Columbus' Blick derart zu bannen, dass das Wiedererkennen des Gesuchten nach und nach der Verwunderung, dem Staunen erliegt: „Die aufmerksame Beobachtung der Natur führt [...] schließlich zu einer Verweigerung jeglicher Interpretation“.⁵¹ Das Wunderbare entzieht sich der Benennung und kann nurmehr vermittels seiner Wirkung auf den Betrachter beschrieben werden: „Verwunderung ist denn auch die zentrale Figur in den ersten europäischen Begegnungen mit der Neuen Welt“.⁵²

Columbus' Aufzeichnungen berichten nicht von Unbekanntem oder Neuem, doch knüpft er sein ästhetisches Urteil an jene Wahrheit, welche er glaubt gefunden zu haben. Mit der Dokumentation des persönlichen Eindruckes schiebt sich zwischen die Zweieinigkeit von Wort und Welt der Mensch als dritte Instanz; und mit ihm die Geschichtlichkeit und der Mythos einer individuellen Erfahrung. Was der Reisende folglich nach Europa trägt, ist nicht die Kunde von einer terra incognita – man würde sie ihm ohnehin nicht glauben –, sondern die Begeisterung über eine Natur, die man mit eigenen Augen sehen müsse. Dementsprechend beschreibt Greenblatt Columbus' Dokumentation seiner eigenen Verwunderung als rhetorische Strategie:

Das Wunderbare ersetzt die ausgebliebenen goldbeladenen Karavellen; es ist [...] ein von Phantasie, Wünschen und Verheißungen trächtiges Wort. Bei der Produktion von Verwunderung handelt es sich demnach nicht nur um einen Ausdruck der Wirkung, welche die Reise auf Kolumbus selbst hatte, sondern auch um eine bewußte rhetorische Strategie, die im Interesse der eigenen Legitimation eine bestimmte ästhetische Reaktion hervorzurufen sucht.⁵³

Während die Redundanz von Wort und Welt die Erfahrung überflüssig erscheinen lässt, drängt das nur unmittelbar erfahrbare Wunder zum Aufbruch. Es ist eben kein „Erklärungsgrund“⁵⁴ – wie Thorsten Feldbusch annimmt –, welcher die Beschäftigung mit dem Objekt der Verwunderung zum Erliegen bringt, sondern eine Verklärung, welche nicht nur zu einer weiteren Auseinandersetzung

⁵⁰ Ebd. S. 21 f.

⁵¹ Ebd. S. 36.

⁵² Greenblatt. Wunderbare Besitztümer. S. 27.

⁵³ Ebd. S. 116.

⁵⁴ Feldbusch, Thorsten: Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen. Würzburg 2003. S. 24.